

Verhandlungsräume

Wie das Folkstheater des Club Real die Stadtgesellschaft aufmischt

Hanne Seitz

Es muss in Brandenburg an der Havel gewesen sein, in jener seit der Wende leer stehenden, nie eingeweihten Kaufhalle in der Plattenbausiedlung Hohenstücken, in die das Kunstkollektiv Club Real eingeladen hat, sich unter geschulter Anleitung dem Träumen zu widmen (*Traumkombinat*, 2004). Offenbar hat jemand über die komplexe und durchaus nicht einfache Sachlage in der Stadt gebrütet. Keine Windeier, sondern drei weibsgroße Eier sind gelegt worden. Verbürgt ist dies allerdings nicht, denn man hat sie dort nie gesehen. Erst einige Zeit später – bei einem Projekt des Club Real in Schwedt – tauchen sie in der Öffentlichkeit auf. Auf der Suche nach einem Ort zum Schlüpfen, hat eines davon auf der Straße allerlei Menschen befragt, will wissen, wie es sich in einer Stadt leben lässt, die die besten Jahre offenbar hinter sich und unter dem demographischen Wandel zu leiden hat (*Unschuld und Erfahrung*, 2006). Trotz mancher dem Ei zu Ohren gekommener Klage, steht zu vermuten, dass es in Schwedt geblieben ist. Die geschlüpfte Brut hat vermutlich längst eine Ausbildung zum Altenpfleger absolviert und im sanierten Quartier am Waldrand eine Wohnung bezogen. Die anderen beiden hingegen haben rechtzeitig laufen, eines sogar Spanisch sprechen gelernt und ist nach mehrjähriger Odyssee auf Kuba gestrandet, wo man ihm die Hauptrolle in einem Spielfilm anträgt. Es soll ein alles andere als attraktives Viertel von Havanna erkunden und bekommt dabei immer heftigere Bauchschmerzen – als ob sich alles Elend unter seiner Schale sammeln würde. Als es erfährt, dass nach afrokubanischem Ritus böse Geister in Eierschalen fahren, es also unwissentlich seine kathartische Funktion zur Verfügung gestellt hat, gibt es für das Ei keine Rettung mehr. Im Filmabspann sieht man, wie es sich im Meer ertränkt (*El Huevo de San Agustín*, 2009). Jahre später taucht das dritte Ei unvermutet am Tempelhofer Feld in Berlin auf, wo es mit einer Professorin spricht. Auch in dem inzwischen abgerissenen Betonskelettbau, der bis 2017 die Fachhochschule Potsdam beherbergt hat, ist es gesichtet worden – zuletzt auf der Europabrücke in Frankfurt an der Oder, wo es Ausschau nach Polen gehalten hat.

Von Anbeginn zieht es Club Real an Orte und zu Menschen, die an ihrer Geschichte schwer zu tragen haben, in dystopische Räume, in denen aufgrund sozialräumlicher Polarisierung und ethnischer Segregation die Stadtgesellschaft auseinanderdriftet, wo die Gemütslage nicht selten durch Schwermut und Missstimmung geprägt ist. So auch in die Stadt an der Oder, deren Bevölkerung seit der Wende um ein Drittel geschrumpft ist und die schwer mit ihrer Zukunft zu kämpfen hat. Auf poetische, fantasievolle, listige, mitunter auch skurrile Weise suchen die Kunstschaffenden, die Macht der Gleichgültigkeit gegenüber dem scheinbar Unverrückbaren außer Kraft zu setzen. Ganz unterschiedliche „Modi der Partizipation“ (Seitz 2014) kommen dabei zur Anwendung: Sie recherchieren, stellen Fragen, begegnen dem kollektiven Imaginären des Vergangenen wie auch dem je individuellen Schicksal und nehmen sich der durch Vereinzelung und Abgrenzung geprägten sozialen Realität an, dringen in den

Stadtraum ein, stimulieren und realisieren Handlungs- und Gestaltungsspielräume. Sie finden mitunter sogar Antworten, für die die Fragen noch gar nicht gestellt sind. Das Kollektiv setzt auf das integrative Potenzial einer Kunst, die sich dem Leben zuwendet und ein anderes Licht auf die mitunter unwirtliche Wirklichkeit wirft.

Das Ei zieht also an die Oder, wo Club Real als sogenanntes freies Ensemble mit dem Kleist Forum eine Kooperation eingeht und in „temporärer Komplizenschaft“ mit der Stadtbevölkerung von Frankfurt und der polnischen Schwesterstadt Słubice partizipative Strategien erprobt: In vier Teilprojekten – im alten Kleist-Theater, im Kleist Forum, auf der Europabrücke und im städtischen Sanierungsgebiet – werden bestehende Ordnungssysteme aufgemischt und in der Art einer Heterotopie soziale Utopien in die Wirklichkeit befördert (*Folkstheater/Teatre Ludowy*, 2015-2017). Vielleicht wäre das alte, längst verwaiste Kleist-Theater ein Ort zum Schlüpfen, jenes denkmalgeschützte Bauhaus-Ensemble, wo im Jahre 2000 endgültig der Vorhang fiel? Dort, am Haupteingang unterm Essigbaum, könnte es schlüpfen. Doch man hat das Ei am dortigen *Tag des offenen Tors* vermisst. Vermutlich war der Heringstanz zu wild, die Orgelpfeifen zu laut und es hat sich in der ehemaligen Garderobe im Keller versteckt. Dort aber ist ein *Kalter Fisch* aufgebahrt – für ein Ei, das ins Leben will, kein passender Zufluchtsort. Vielleicht das neuerbaute Kleist Forum, das zum Leidwesen vieler Frankfurter und Frankfurterinnen nurmehr Gastspiele auf die Bühne bringt? Dort hat Club Real pünktlich zum Lutherjahr die *Reformation als Geisteraustreibung* gefeiert und die Gäste haben ihren Ärger – über das abgewinkelte Theaterensemble, das geschlossene Lichtspielhaus, den Kaufhallen-Neubau und einiges mehr – in Form von Thesen

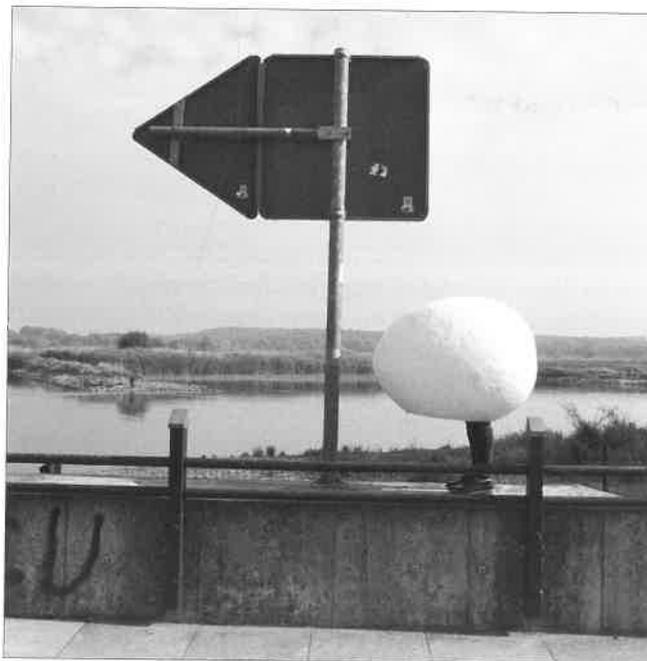


Foto: Club Real

Verhandlungsräume

unter Schwerstarbeit in Metall gestanzt. Das Ei treibt sich herum, fährt Bus, landet in der Messehalle, geht ins Fitnesscenter, erkundigt sich im Stadtarchiv, fragt allerlei Leute, auch Bäcker Stephan. Die Märkische Oderzeitung startet gar einen Aufruf: Man möge dem Neuankömmling doch Orte zum Schlüpfen zeigen. Sich im ehemaligen Vier-Sterne-Ramada-Hotel einquartieren, wo es bei seiner Ankunft in Frankfurt von den Flüchtlingen so herzlich aufgenommen wurde? Doch das 101-Zimmer-Haus ist inzwischen auch geschlossen, hat selbst als Flüchtlingsunterkunft ausgedient. Wohin nur in dieser Stadt? Probier's doch auf dem Ziegenwerder, meint der Herr mit der polternden Stimme – jene grüne Insel, wo die Oder so gemächlich fließt und die Welt noch in Ordnung ist. Auf dem Weg dorthin nimmt es auf der Europa-Brücke am *Rollenden Tisch* von *Shubice* Platz, an dem Menschen von der Begegnungsstätte „Peitzer Acht“ gerade selbstgebackene Brotheringe – gespickt mit Botschaften zur gesellschaftlichen Lage – verspeisen und an Vorübergehende verteilen. Das Ei schlendert zur Europa-Universität Viadrina, sucht seine Erfahrungen im Forschungsprojekt „Die große Raumrevolution“ einzubringen und überlegt an der von Club Real geplanten internationalen Konferenz *Kollektive Stadt* teilzunehmen – vielleicht hätten ja die Menschen aus Kunst, Wissenschaft und Stadtplanung eine Idee, wo ein gutes Nest, wenn schon nicht zu finden, dann vielleicht zu bauen wäre? Dort könnte es dann auch die Leute vom Kunstzentrum aus Havanna befragen und herausfinden, was mit dem geschwisterlichen Ei passiert ist. Doch seit der Vorbesichtigung des anvisierten Tagungsorts im verwaisten, ehemals berühmten Café „Frankfurter Kranz“ in der stadthistorisch bedeutsamen Großen Scharnstraße geht es dem Ei nicht gut. Wo früher die Altstadt war, stehen heuer wieder Abriss, Sanierung und Aufbau ins Haus. Lange schon sucht man der Bausünden Herr zu werden, die nach dem Krieg und bei der späteren Nachverdichtung entstanden sind – selbst die kurz vor der Wende gefeierte sogenannte sozialistische Stadtreparatur sah schon bald recht alt aus. Auf dem Ziegenwerder kommt das Ei endlich zur Ruhe. Die Bauchkrämpfe lassen nach. Von Ferne lauscht es dem Chor, der – begleitet von der *Demokratischen Orgel* – die Konferenzergebnisse als *Hymne der Stadtentwicklung* in polnischer und deutscher Sprache zu Gehör bringt: „Was kann vergehen, was soll entstehen, was hast du immer vermisst“.

Mit seinen geschickten, teilweise entwaffnenden Fragen fördert das Ei ganz nach Art der Sokratischen Hebammenkunst Antworten ans Tageslicht, um das, was in den Menschen schlummert, dem öffentlichen Aushandeln zu übereignen. Club Real will nicht, wie der Name womöglich suggeriert, Realität spiegeln, sondern herstellen: „Sich inmitten der Kunst versammeln“ (Seitz 2017) und den Schub des künstlerischen Eigensinns nutzen, um die performative Kraft des Handelns anzustacheln. Es geht um Verhandlungsräume, in denen die Distanz zum Eigenen und die Nähe zum Fremden andere Perspektiven eröffnen. Schon Hannah Arendt hat beklagt, dass die Kraft verloren gegangen sei, sich öffentlich zu versammeln – eine unabdingbare Voraussetzung der demokratischen Praxis. Sie versinnbildlicht dies mit einem Tisch, der die, die um ihn herumsitzen, mit je eigenen Standpunkten voneinander trennt, zugleich aber miteinander verbindet, sie in dem Wunsch, ja, in der Notwendigkeit vereint, das je Eigene gemeinsamen zu verhandeln. Mit Blick auf unsere krisengeschüttelte und zunehmend auseinanderfallende Gesellschaft scheint

eine solche Praxis herausfordernd zu sein – angesichts einer ins Extrem gesteigerten Identitätspolitik geradezu ein Muss. Der zwischen Deutschland und Polen hin- und herfahrende Tisch hätte Arendt zweifellos gefallen; denn er, wie auch all die anderen von Club Real so genannten Werkzeuge (das Ei, der Hering, die Orgel, die Konferenz etc.) zielen allesamt auf die „Vita activa“. Selbstredend kann Kunst Probleme nicht lösen, die anderorts verursacht und systemisch begründet sind – weder ein noch so symbolisch aufgeladenes Ei, in dem eine Schauspielerin sitzt, noch ein Schauspieler, der eine Heringsmaske trägt, auch nicht die Orgel mit ihren – von Kindern geschnitzten – dröhnenden Holzpfeifen. Natürlich mögen nicht alle mit einem Ei sprechen oder einem Fisch tanzen, geschweige denn mit alten Wunden konfrontiert werden. Und daher sind solche Interventionen mitunter auch „unerbetene Gaben“ (Seitz 2011), die nicht nur anregen, sondern auch gehörig aufregen. Manche hätten sich vielleicht eher ordentliches Theater gewünscht, eine Produktion, die nach bekannter Manier von der alten Hansestadt mit ihrem ehemals florierenden Heringshandel erzählt, oder anlässlich des Reformationsjubiläums ein Stück über Tetzl, dessen Gegenthesen seinerzeit an der Frankfurter Universität verabschiedet worden sind. Und doch gibt es auch jene, die mitmachen, die sich von den dargebotenen „Werkzeugen“ berühren lassen und sie gebrauchen.

Jetzt, wo das *Folkstheater* zu Ende und das Ei anderorts, vielleicht in Polen unterwegs ist, bleiben die Erinnerungen und Geschichten – in diesem Fall sogar ein Buch mit Erfahrungsberichten, Texten, Fotos und neun Schautafeln, die die Werkzeuge und ihre Herstellung beschreiben, die einen Blick auf das grafische Design und die einprägsame Zeichenkunst werfen. Es stellt Prozessanordnungen vor, die sich im Laufe des jahrelangen Kunstschaffens bewährt und bildnerische, skulpturale, theatrale und musikalische Elemente zusammengebracht haben. Ein Künstlerhandbuch „zum Nachbau, zur Weiterentwicklung und als Inspiration“ (Club Real 2018: 10) – eine Handreichung zur praktischen Anwendung, in der auch Fehler und Probleme thematisiert werden. Getrieben von der Dynamik ihres eher diskursiven und performativen Ansatzes, der offenbar dem Wunsch des Kleist Forums nach einer Theaterproduktion entgegengestanden hat, haben es die Kunstschaffenden nämlich nicht immer verstanden, die Reibungsflächen produktiv zu nutzen und ihr Anliegen gut zu vermitteln (ebd.: 107). Jene, die sich nicht nur in der Kunst, sondern auch in der Pädagogik auskennen und sich zuvorderst den Menschen gegenüber verpflichtet fühlen, haben gegenüber den Kunstschaffenden in dieser Hinsicht einiges voraus. Gleichwohl kann die Arbeitsweise eines Kollektivs wie Club Real die theaterpädagogische Praxis inspirieren, ja, sogar enthusiastieren. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass lange nach Beendigung des Projekts – so ist mir zumindest zu Ohren gekommen – im Frühjahr 2019 ein Schwarm Finten beim Laichen in Ufernähe unter der Europa-Brücke gesichtet worden ist. Genau dort, wo Club Real in Gedenken an Luther ein Jahr zuvor den *Geisterbannwagen* mit den in Metall gestanzten Thesen dem Fluss übergeben hat. Die Finte, muss man wissen, ist nicht nur ein vorgetäuschter Stoß, der eine bestimmte vorteilbringende Reaktion beim Fechtpartner auslöst. Nein, so nennt sich tatsächlich eine im Süßwasser lebende, sehr seltene Heringsart. Bei den Gebrüder Grimm jedenfalls gewinnt der gewiefte Hering das Wettrennen

Verhandlungsräume

und wird von den Fischen auserkoren, endlich Ordnung in die chaotische Unterwasserwelt zu bringen – was die neidische Scholle nebenbei bemerkt lautstark aufbringt, weswegen ihr seitdem zur Strafe das Maul schiefhängt. Jedenfalls ist auch die Finte mit Ordnungsmacht und einem Sinn für Gerechtigkeit ausgestattet. Aus den Eiern in der Oder sind die Finten längst geschlüpft und haben womöglich den Weg zum Meer gefunden.

Erzählungen wollen keine Fakten bedienen, sondern etwas darstellen und zuletzt auch Mögliches aufzeigen. So sehr die Künste heutzutage vor allem auf das Handeln und auf Wissenszuwachs zielen, wollen und sollen sie doch auch die Fantasie beflügeln und Lust entfachen – was Rezipierende durchaus einlädt, über die Eier weiter zu brüten und, wie hier, die Geschichte als Fiktion fortzusetzen.

Was das *Folkstheater* betrifft, bleiben am Ende sogar mehr als die Erzählungen, denn Frankfurt kann inzwischen einiges aufweisen: Nicht nur existiert seit der Spielzeit 2016/17 eine recht agile und erfolgreiche Bürgerbühne, die Stadt will nun auch das alte, denkmalgeschützte Lichtspielhaus zurückkaufen, um ein Teil des Brandenburgischen Landesmuseums für Moderne Kunst unterzubringen. Auch wenn dies von den Kunstschaffen-

den nicht intendiert war und ihnen Zweckdienlichkeit fremd ist, haben ihre Verhandlungsräume die Stimmungslage für solche Entscheidungen durchaus bereitet. Aus meiner Sicht ist das ein Erfolg und er wird der einen oder anderen Kritik das Maul, wenn nicht gestopft, so doch vielleicht in Schiefelage gebracht haben. Wer einmal seine Wut in Metall gestanzt, mit einem Ei gesprochen oder auf einem rollenden Tisch neben einer Finte gesessen hat, wird es nicht vergessen. Was zuvorderst zählt, ist die Wirklichkeit der Erfahrung und diese zeigt Wirkung – trotz oder gerade wegen der Irrealität, die die Aktionen des Club Real glücklicherweise immer noch entfachen – glücklicherweise, weil performative Verfahren und nicht zuletzt auch die Theaterpädagogik mit der Fantasie nicht immer leichtes Spiel haben, sich allzu oft dem gesellschaftlichen Realitätsdruck beugen.

Erzählungen – zumal wie hier in Schrift gefasst – können Erlebtes nicht einholen, es aber versuchen – hier und da durchaus im Modus einer anregenden „performativen Spekulation“.

Ein Teil dieses Beitrags ist unter dem Titel „Von sprechenden Eiern, tanzenden Heringen und aufgemischten Wirklichkeiten“ in dem erwähnten Handbuch erschienen (vgl. Club Real 2018) – hier nun gekürzt, leicht verändert und um aktuelle Gedanken ergänzt.



Foto: Club Real

Literatur

Club Real (Hg.) (2018): Partizipation Stadt Theater / Partycypacja Miasto Teatr. Handbuch / Podręcznik. Berlin: Theater der Zeit. (Siehe auch: <http://www.clubreal.de/>)

Seitz, Hanne (2011): Unerbetene Gaben. Die Kunst des Einmischens in öffentliche Angelegenheiten. In: Ingrid Hentschel, Klaus Hoffmann & Una Moehrke (Hg.): Im Modus der Gabe. Theater, Kunst, Performance in der Gegenwart. Bielefeld: Kerber, S. 88–101.

Seitz, Hanne (2014): Zuschauer bleiben, Publikum werden, Performer sein. Modi der Partizipation. In: Ute Pinkert (Hrsg.): THEA-

TER PÄDAGOGIK am Theater. Kontexte und Konzepte von Theatervermittlung. Berlin Milow Strasburg: Schibri, S. 79–89, online: <http://www.kubi-online.de/artikel/modi-partizipation-theater-zuschauer-bleiben-publikum-werden-performer-sein>

Seitz, Hanne (2017): Rahmen geben. Sich inmitten der Kunst versammeln. In: Tom Braun & Kirsten Witt (Hg.): Illusion Partizipation – Zukunft Partizipation. (Wie) macht Kulturelle Bildung unsere Gesellschaft jugendgerechter? München: kopaed, S. 141–152.